

Dietmar Dath: „Skyrmionen: Oder: A Fucking Army“

Missy Elliott und der Magnetismus

Von Tobias Lehmkuhl

Büchermarkt, 01.05.2025

Ein kleines Mädchen, das große Dinge plant, eine Maschine, die alle Computer unter sich begräbt: In seinem neuen, monumentalen Science-Fiction-Roman verschmilzt Dietmar Dath Physik, Philosophie und Linguistik, lässt Messer blitzen und Angela Merkel mit Maggi würzen.

Der Autor dieser Rezension, den wir, da er in der Anmoderation schon Tobias Lehmkuhl genannt wurde, für den Moment ebenfalls so nennen wollen: „Tobias Lehmkuhl“, der Autor dieser Rezension des Buches „Skyrmionen oder: A Fucking Army“ also, ist dem Autor des Buches, Dietmar Dath, niemals begegnet, auch dem Journalisten gleichen Namens nicht, und schon gar nicht ist er jenem „Dietmar Dath“ über den Weg gelaufen, der in dem Roman „Skyrmionen oder: A Fucking Army“ eine bedeutsame Rolle spielt.

Tobias Lehmkuhl kennt auch keins der Werke, die sich die Figur Dietmar Dath in „Skyrmionen“ zuschreibt, und die zweifellos der FAZ-Redakteur Dath geschrieben hat, weder hat er „Der Schnitt durch die Sonne“ gelesen, noch „Neptunation“, nicht einmal den sogenannten Kalkülroman „Gentzen oder: Betrunken aufräumen“.

Chinesischer Spieltheorie

Ebenso wenig hat er auch nur eins der vielen Werke gelesen, die die verschiedenen Daths in ihren Dath-Universen gelesen haben, sei es „Models in Cooperative Game Theory“ von Branzei, Dimitrov und Tijss, sei es Barbara Partees „Mathematical Methods in Linguistics“, sei es „Wavelets mit Anwendungen in Signal- und Bildverarbeitung“ von Bergh, Ekstedt und Lindberg. Und selbst wenn er diese Werke zur Kenntnis genommen hätte, seien wir ehrlich, hätte Lehmkuhl nichts davon verstanden. Auch war ihm nicht klar, wer Zhou Enlai gewesen ist, dem Dath seinen aktuellen Roman „Skyrmionen“ gewidmet hat, noch ist ihm – Lehmkuhl – nachdem er in Erfahrung gebracht hat, dass es sich bei Zhou Enlai um einen langjährigen chinesischen Premierminister und Wegbegleiter Mao Tse-tungs handelt, klar geworden, warum gerade ihm dieser Roman gewidmet wurde.

Nicht zuletzt ist Lehmkuhl schleierhaft, wie er innerhalb von 18 Minuten ein Buch zusammenfassen und bewerten soll, das 1000 Seiten umfasst, eng gesetzt und in kleiner

Dietmar Dath

Skyrmionen oder: A fucking Army

Matthes und Seitz

976 Seiten

38,00 Euro

Schrifttype, einen Roman, den vorzulesen mindestens 35 Stunden dauern würde, einen Roman mit Dutzenden, wenn nicht hunderten Figuren, von denen manche mehrere Namen, Identitäten, ja Dimensionen haben, ein Roman, der voller literarischer und außerliterarischer Bezüge steckt, die Lehmkuhl auch bei mehrmaliger Lektüre – eine Aufgabe, die Monate, wenn nicht Jahre in Anspruch nähme – niemals alle entschlüsseln könnte.

Lehmkuhl ist also komplett überfordert von diesem Buch und deswegen, könnte man meinen, völlig inkompetent und gar nicht in der Lage, irgendetwas Sinnvolles darüber zu sagen, geschweige denn daran zu kritisieren. Dazu müsste er ja irgendetwas besser wissen als Dath 1, Dath 2 oder Dath 3. Aber das tut er ganz offensichtlich nicht.

Sex mit Anstreichung

Allerdings wäre wohl nur in einem Dath-Roman eine Person denkbar, die, auf vielen, vielen Seiten, versteht sich, etwas Substanzielles über „Skymionen“ mitteilen könnte, etwas, was im besten Fall über den Roman hinauswiese. So hat Lehmkuhl, das muss er sich irgendwann eingestehen, keine andere Wahl, als von seiner Überforderung Zeugnis abzulegen, einer – immerhin – durchaus lustvollen Überforderung.

„Melissas rechte Hand kann luftig flattern, das sind lauter Überraschungen in Renates Schoß, während die linke um den Hals der neuen Freundin gelegt ist, kein Zudrücken, keine Gewalt oder Drohung, nur ein Dranlegen, wie ein Schal ein Tuch ein Versprechen Samt und Seide samt und sonders. Kisses Kisses, dann ist Melissa auf allen vieren.“

„Es geht nicht um Anstreichung, Redigat, Kritik, Korrektur, Rezension, sondern um Sachen wie bei der Röntgendiffraktometrie von Quarzglas, die man treibt, um die Eigenschaften des Glases anhand der Diffraktionslinien zu bestimmen, wobei aber das Glas in diesem Vergleich das Substrat der Maschine ist und die Diffraktionslinie irgendeine Naturkonstante, die man bislang eben falsch gesehen hat und mittels der Maschine dann richtig sieht.“

„1. Konzentration der Produktion und des Kapitals, die eine so hohe Entwicklungsstufe erreicht hat, daß sie Monopole schafft, die im Wirtschaftsleben die entscheidende Rolle spielen; 2. Verschmelzung des Bankkapitals mit dem Industriekapital und Entstehung einer Finanzoligarchie auf der Basis dieses ‚Finanzkapitals‘; 3. der Kapitalexport, zum Unterschied vom Warenexport, gewinnt besonders wichtige Bedeutung.“

Aber bevor man, sagt sich Lehmkuhl, gleich die Flinte ins Korn wirft, könnte man sich ein Beispiel nehmen an Renate Hofer, der Hauptfigur von „Skymionen“. Renate Hofer arbeitet jahrzehntelang daran, ihre Idee einer nie dagewesenen, jeden Computer und jede KI in den Schatten stellenden Maschine umzusetzen. Und so kann man auch, sollte man vielleicht sogar, sagt sich Lehmkuhl, versuchen – selbst als kleiner Literaturkritiker – die Dinge zu ordnen, dem Hörer der Rezension – Ihnen also – zumindest einen ersten Überblick zu verschaffen, ein paar kleine Beobachtungen mit ihm zu teilen und die Grundzüge der Geschichte darzulegen – Renates Liebe zum Physiker Patrick, ihre noch größere Liebe zur Psychologin Melissa, der Sex mit Melissa, ihr Versuch, Patrick mit dem Motorrad zu überfahren, ihre Arbeit am Bau der Maschine, das Leben in der Maschine.

Rache am Vater

Um sich in Stimmung zu bringen, legt man am besten etwas Musik auf, vielleicht gleich den ersten von sehr vielen Songs, die in „Skymionen“ wenn auch nicht erklingen, so doch durch Verse, die den einzelnen Kapiteln vorangestellt sind, evoziert werden. In diesem Fall Missy Elliotts „She’s a bitch“.

„She’s a bitch“, das ließe sich übersetzen mit: Sie hat’s drauf, sie lässt sich nicht unterkriegen, sie zieht durch, was sie sich vorgenommen hat, und genau so eine ist Renate Hofer. Sie ist noch ein Mädchen, als der Entschluss in ihr reift. Sie liegt unter einer Decke mit My-Little-Pony-Aufdruck, so jung ist sie noch, da weiß sie schon und mit einem Mal, was ihr Plan ist: Rache nehmen an ihrem Vater, der die Computer mehr liebt als seine Tochter. Rache nehmen mithilfe der Maschine, deren Bau sie vorantreiben wird, bis sie kein junges Mädchen und auch längst keine junge Frau mehr ist.

„Diese Maschine wird den Vater, diesen Herrn Ueli Hofer, Datenhüter, Datenwärter, unter sich begraben, dazu alle seine Werke, jeden Server, jeden Kasten, jeden Tunnel, jeden Bunker, jeden Schacht. Die Maschine wird alles, was er gewollt hat, so tief unter der Erde begraben, dass man sie als Grabmal drüber aus dem Weltraum sieht. Erkennen werden das, was da passiert ist, eines Tages selbst Wesen, die draußen in den Nebeln wohnen, in den Nebeln aus Rot und Grün, aus Wasserstoff und Sauerstoff. Die Maschine wird kein Computer sein, aber um sie zu planen und zu bauen, wird Renate sehr gute Computer brauchen. Und Wilderes.“

Besser lieben

Noch aber liegt Renate unter ihrer My-Little-Pony-Decke, noch ist sie ein Mädchen, das von ihrem Vater wie eine Gefangene auf einer Insel vor North Carolina gehalten wird, einer Insel, auf der er, unermesslich reich, im Verborgenen an seinen Computern arbeitet, gemeinsam mit einer Reihe treuer Diener, die später zu Renates Dienern werden, wie auch Ueli Hofers Geld dann ihres sein wird und ihr die Möglichkeit gibt, die Maschine ins Werk zu setzen. Noch aber liegt Renate in ihrem Bett, tief unter der Erde, eine kleine Heldin, die wir bewundern, weil sie sich nicht dem Vater beugt, sondern die Decke beiseite schlägt und den Bunker, in dem sie lebt, verlässt, ein Boot kauft und ans Festland fährt, wohl wissend, dass die Schergen ihres Vaters sie wieder einfangen werden. Aber sie will ein Zeichen setzen, und sie setzt es gerade dadurch, dass sie sich nicht einfangen lässt, sondern nach ein paar Stunden freiwillig zurückkehrt. „She’s a bitch“, oder mit einem anderen Song einer anderen starken Frau: Ich kann mich selber besser lieben als du.

Dietmar Dath hat, schaut man auf die Playlist von „Skymionen“, eine Vorliebe für starke Frauen wie Missy Elliott oder Miley Cyrus. Aber auch die starken Frauen seiner Romane, ob in „Skymionen“ oder in „Cordula killt dich!“, seinem Debüt von 1995, haben eine Vorliebe für Dietmar Dath. Mehr als das: Sie lassen ihm gar keine andere Wahl, als in ihre Dienste zu treten. Er ist ihr Schreibsklave. Im Auftrag von Cordula Späth schmuggelt er geheime Botschaften in seine Zeitungstexte, und auf Anweisung Renate Hofers bereitet er den Aufbau der Maschine, wenn man so will, publizistisch vor.

„Wird ihr dieses dreiste Maschinentreiben der Blödesten noch Zeit lassen, ihre eigene Maschine zu bauen? Kann sie Schritt halten mit Machine Learning, Deep Learning, in Wahrheit: mit der von alledem mitproduzierten Entropiezunahme? Sie denkt an andere, die

Ähnliches versuchen, zum Beispiel an ihren neuen Leiharbeiter Dietmar Dath, der, wenn er nicht gerade für Kerven Tau, Cordula Späth, eine gewisse Renate Hofer oder die FAZ irgendwas abarbeitet, was die ihm hinschmeißen, im Grunde versucht, das Lernen der imperialistischen Monopole (wie er sagen würde) durch handwerkliches Manifold Learning in Heimarbeit zu kompensieren – er schreibt, was er mitkriegt, in Romane und Erzählungen, nicht in die Auftragsarbeiten, die jeweils nur Bestellungen ausführen.“

Hitziges Plasma

Der Autor dieser Rezension, den wir der Einfachheit halber (und aus Gewohnheit jetzt schon) Tobias Lehmkuhl nennen, empfindet eine gewisse Sympathie für Dietmar Dath. Wobei er nicht ganz sicher ist, ob er damit den Autor des Buches „Skymionen“ meint oder jenen Auftragsschreiber im Dienst mächtiger Frauen. Beide, scheint ihm, haben ein Anliegen, beide versuchen, mit der technischen Entwicklung Schritt zu halten und ihr nicht nur hinterherzuhecheln. Sie versuchen, alles im Blick zu behalten, die Frage, wie sich Arbeit, Denken und Handeln jetzt, heute, im Jahr 2025 verändern, wie Technik und Politik zusammenwirken, und was das für das Jahr 2026 und für das Jahr 2062 bedeutet oder bedeuten kann. Darin liegt auch der Grund der Überforderung des Rezensenten: Dietmar Dath versucht ein Universalgelehrter zu sein, ein Universalgelehrter, wie das im 17. Jahrhundert vielleicht noch möglich war, als jemand wie Gottfried Wilhelm Leibniz munter zwischen Philosophie und Naturwissenschaft hin- und herdenken konnte, als die Disziplinen noch nicht durch meterhohe Wände voneinander getrennt waren und sich ein einzelner Mensch, wenn auch nicht das ganze Wissen der Welt, so doch einen erheblichen Teil aneignen konnte, als Naturkunde und Philosophie noch keinen Gegensatz darstellten. Ein solcher Universalgelehrter will der fiktive wie der reale Autor Dietmar Dath sein, und das ist das Renate Hofer-hafte an ihm: Er ist so tollkühn wie kaum ein Schriftsteller deutscher Zunge, so furchtlos der fürchterlichsten Wissenschaftsprosa gegenüber wie kein anderer Kollege. Wenn's sein muss, dichtet er sogar.

„Ich steck' nicht drin, bin nirgends überall.

Die kleine Flasche ist ein Sonderfall:

Magnetisch, Feldspiel, enger hier am Rand,

Rinnt gleich als Zeit vorbei wie Sand.

Spiralen aus Ionen laufen schnell.

Sie folgen einfach ihrem Naturell.

Ein Spiegel bremst und wirft zurück

Hitziges Plasma lügt von Glück.

Mensch kommt mit rein,

Dort kann er anderes als Mensch sein.“

Apropos fürchterliche Wissenschaftsprosa: die kann Dath hervorragend imitieren, so hervorragend, dass man nicht weiß, ob er's ironisch meint, oder ob es ihm ernst damit ist. Er

kann aber auch anders, er kann überhaupt die unterschiedlichsten Tonlagen: Melissa, die spätere Geliebte Renate Hofers, spricht cool und knapp, Kerstin Waldmann, ihre zeitweilige Konkurrentin, in einem aufgedrehten, ja überdrehten Intellektuellen-Sprech, Renate selbst hat zuweilen etwas Fahriges an sich, etwas beängstigend Fahriges, denn gerade in den Lücken ihrer Sätze ahnt man ihre Abgründe, ahnt man die Fähigkeit, von der sie irgendwann Gebrauch machen wird, Menschen wie Kerstin Waldmann die Kehle durchzuschneiden und aufhört, die kleine, bewunderungswürdige Tochter von Ueli Hofer zu sein.

Das Wesen der Maschine

Und dann gibt es, das ist vielleicht der eigentliche Witz an diesem Science Fiction-Roman, den blankesten Realismus. Schon die Flucht der kleinen Renate ist ganz geradeaus erzählt, linear, chronologisch, mit klarem Spannungsaufbau, lebendigen Dialogen, plastischen Beschreibungen des Wegs und der Umgebung. Alles im Bereich größter Wahrscheinlichkeit. Nur um ein Kapitel später ins Phantastische zu kippen. Dort ist Renate dann die Magnetin, eine Art Flaschengeist, die mit einem Mann namens Kobald einen seltsamen transzendentalen Sprachtanz aufführt.

„MAGNETIN: ‚Dein Diesseits, mein Jenseits. Und unsere Zeit.‘

KOBALT: ‚Mein Diesseits, dein Jenseits, zu zweit.

Dein Jenseits, mein Diesseits, und unsere Zeit.‘

MAGNETIN: ‚Dein Jenseits, mein Diesseits, zu zweit.

Wir sind zum Frühstück in was Schmieriges mit Speck und Spiegelei.‘

KOBALT: ‚Du hattest immer deine Kamera dabei.

Wir waren unverschämt im Strafraum. Und im Polizeigebiet.‘

MAGNETIN: ‚Ich habe dir ein Bild gemacht, du mir ein Lied.

Es war gefährlich und geheim. Und Zutritt hatten nur wir zwei.“

Physiker, so heißt es, die besonders tief in die Gesetze des Universums eingedrungen sind, seien in der Regel überzeugt davon, dass es angesichts der Komplexität und der Schönheit dieser Gesetze einen Gott geben muss, dass es etwas geben muss, das sich nicht mit Formeln und Sätzen erklären lässt. Und genau hier, an dieser Stelle, setzt auch Dietmar Dath an. Alle Wissenschaft dient in „Skymionen“ dazu, Zugang zu einer anderen Welt, der sogenannten Stetwelt zu erlangen, einer Welt jenseits der unseren, die er ob ihrer Mangelhaftigkeit Bruchwelt nennt. Darin besteht, ganz, ganz kurz gesagt, das Wesen der Maschine, dass sie diese andere Welt in die unsere, die ja bekanntlich dabei ist, vor die Hunde zu gehen, hereinholt, als eine Zuflucht, eine Alternative, eine Utopie.

Oder?

Tobias Lehmkuhl ist sich nicht ganz sicher. Wer kann sich schon merken, was auf 1000 Seiten alles geschrieben steht, 1000 Seiten, die in Wirklichkeit, also in menschenfreundlicher Formatierung wohl 1500 Seiten entsprechen. Schon die Unterstreichungen, die der

Rezensent vorgenommen hat, ergeben zusammengenommen die Länge eines durchschnittlichen deutschen Debüt-Romans. Wie also soll er da die Stelle finden, in der der Unterschied zwischen Stetwelt und Bruchwelt so anschaulich beschrieben wird? Auch ist ihm nicht ganz klar, ob Kerstin Waldmann als eine Art Medium funktioniert, die von Renate Hofer dazu eingesetzt und von Ärzten einer speziellen Operation unterzogen wird, um einen ersten Kontakt zu dieser Stetwelt herzustellen, zu den dx und dy, die diese Stetwelt bevölkern. Sicher ist sich Lehmkuhl aber immerhin, dass Renate sich Kerstins entledigt, als die Pläne zur Maschine weit genug fortgeschritten sind. Bevor sie ihr die Kehle durchschneidet, hält Kerstin einen, wie es heißt, „Lebensentsagungsmonolog“, und allein für dieses Wort hat es sich fast schon gelohnt, die, um einmal so exakt zu sein wie ein Mathematiker, 966 Seiten samt Danksagung gelesen zu haben.

Vexus, verflixt

„Kerstin lächelt, die Augen immer noch geschlossen, und sagt, etwas lauter jetzt: (...) Jetzt hast du's. Schieß also, oder ... na, ist es wie im Mafiafilm? Ein Draht, und du würgst mich tot? Ich würde ungern ersticken ... es dauert so ... lange ...“

„Skymionen“, das sind, so erklärt es der Physiker Patrick, Renate Hofers erste große Liebe, winzige Wirbel, nur einige Nanometer groß, die zugleich die Eigenschaft besitzen, ungeheuer stabil zu sein. Ob es sie wirklich gibt, außerhalb des gleichnamigen Buches, oder ob sie eine besonders schöne poetische Idee sind und ihr Name eine Verbeugung ist vor einem Helden Dietmar Daths, dem Physiker Tony Skyrme, der in „Skymionen oder A fucking Army“ eine relativ wichtige Rolle spielt, obwohl er in Wirklichkeit 1987 gestorben ist, sei dahingestellt. „A fucking Army“, der zweite Teil des Romantitels, geht zurück auf einen Ausspruch von Vexus Texas, einem jungen Mann, dem Renate auf ihrer ersten Flucht begegnet und von ihrer Maschinen-Idee erzählt: Eine verflixte Armee brauche sie, um diese Idee ins Werk zu setzen.

Satrapin Merkel

Davon, so fasst es sich zumindest Tobias Lehmkuhl zusammen, handelt Dietmar Daths Roman, davon, und, im zweiten Teil, vom Leben in dieser Maschine, die eigentlich eine Stadt ist, und in ihrer Grundanlage keineswegs so stabil, wie man mit Blick auf die kleinen Zauber-Wirbel erwarten würde. Das ist die äußere Handlung, und sie ist so spannend wie wendungsreich. Vielstimmig erzählt, mit geschickten Tempowechseln und vor allem mit viel Witz. Oder hätten Sie gedacht, dass man Merkel und Maggi in einem Satz unterbringen kann?

„In eine Dose Ravioli der Marke Ein Teller der Lebensmittelfirma Maggi passen zu der Zeit, als Angela Merkel nur mehr so gerade eben noch die fähigste Satrapin eines ruderlosen Riesenreiches ist, ihre Frist auf diesem äußerst undankbaren Posten aber langsam abläuft, zu der Zeit also, in der die Magnetin die Adressen von Miss Horst und Herrn Suzy endgültig verbummelt, von denen sie zuletzt wenigstens noch die alten Postleitzahlen in der Bruchwelt wusste, ungefähr 340 Gramm Teig, Hackfleisch und Tomatensoße.“

Maggi, Merkel und magnetische Mini-Wirbel – passt das überhaupt zusammen? Science-Fiction mit Tomatensoße? Gerade darin wohl liegt das Geheimnis guter Science-Fiction wie generell von guter Literatur: Dass sie den Finger am Puls der Gegenwart hat und ein Gespür

dafür besitzt, was folgen kann. Literatur ist keine Wahrsagekunst, sie will gar nicht prophetisch sein. Aber sie eröffnet einen Möglichkeitsraum, einen Raum, in den wir uns hineinräumen können und uns im besten Fall darauf vorbereiten auf das, was auch immer da kommen mag. Zumindest diejenigen unter uns, die jenen Dath'schen Wissensdurst verspüren, von dem Captain Kirk alias William Shatner laut einer Anmerkung auf Seite 957 von „Skymionen oder: A Fucking Army“, so beseelt singt.